

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Band: 12 (1956)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jüdischen Glaubens so lebendig geworden, daß wir sie schärfer als bisher ins Auge fassen wollen. In diesem Sinn hat die neutestamentliche Disziplin unserer Fakultät seit Ende des Krieges immer wieder eigene Vorlesungen und Übungen über alle in Betracht kommenden Einzelgebiete gehalten, in den letzten Semestern auch besondere Vorträge von Landesrabbiner Dr. Bloch in den Rahmen des Semesters eingeschoben, regelmäßig seit 1946 größere studentische Abordnungen auf die deutschen und ökumenischen Konferenzen geschickt, die die Berührung mit dem lebendigen, gegenwärtigen Judentum pflegen, und seit Frühjahr 1955 einen eigenen Assistenten für spätjüdische Theologie, Dr. W. Nauck, angestellt. Wir legen großes Gewicht auf Ausbildung an Universitäten, die im gleichen Sinn arbeiten, und senden unseren wissenschaftlichen Nachwuchs nach dort. Besonders dankbar sind wir dafür, daß sich unter unseren Pfarrern ein Fördererkreis dieser ganzen Bestrebungen gebildet hat (Pfarrer Majer-Leonhard, Pfarrer Schubert, Dekan Weber, Kirchenrat Gutbrod, Pfarrer Mayer u. a.), der beratend hinter dem nun allmählich entstehenden «Institutum» steht. Die württembergische Pfarrerschaft hat im Frühjahr dieses Jahres einer größeren Anzahl unserer Studenten die Teilnahme an der Studententagung über Kirche und Judentum in Lübeck ermöglicht, wofür wir ganz besonders dankbar sind. Es sind Vorbereitungen im Gange, eigene Arbeitsräume der neutestamentlichen Abteilung des Evangelisch-theologischen Seminars anzugliedern, doch sind die Verhandlungen darüber noch nicht abgeschlossen. Wir wünschen uns, daß wir durch unsere Arbeit die auf diesem Gebiet schon seit langem führenden Männer und Arbeitskreise ein wenig unterstützen können.

Tübingen, 21. 5. 56.

O. Michel

REZENSIONEN

GUIDO KISCH: *Forschungen zur Rechts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters*. W. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 1955. 312 Seiten.

Die rechte Deutung der Geschichte der Juden in Deutschland zur Zeit des Mittelalters bedarf noch einer gründlichen Erforschung. Vor allem hat sie zur Voraussetzung die Darstellung ihrer Rechtsverhältnisse. Nunmehr ist im Kohlhammer-Verlag ein Buch erschienen, das diesem Anliegen in überaus sorgfältigen, auf gründlichem Quellenstudium beruhenden Ausführungen Raum gibt.

Das Buch fordert geradezu auf zu weiterem Durchdringen der noch ungelösten Fragen. Dabei weist der Verfasser selbst vor allem hin auf den Fragenkreis des kanonischen (kirchlichen) Judenrechts (S. 210ff.).

Damit haben wir schon hineingegriffen in den zweiten Teil des Buches, wo der Verfasser Einzelprobleme zur Rechts- und Sozialgeschichte des Judentums in Deutschland während des Mittelalters behandelt. Hingewiesen sei auf das sogenannte jüdische «Hehlerrecht» (S. 107—136), das zunächst seinem Wesen nach nichts anderes sein wollte als ein Handelsprivileg der Juden. Ihre «Bevorzugung» bei der sonstigen starken Schmälerung ihrer übrigen Rechtes sollte ihnen eine Existenzmöglichkeit erhalten, und zwar weithin — um der Geldinteressen ihrer Gewalthaber willen (S. 111). Mit besonderen Gedanken liest man auch die Ausführungen zur Geschichte des Judeneides (S. 137—184), dessen überreicher Prozeßformalismus noch heute davon ein erschütterndes Zeugnis ablegt, daß im späten Mittelalter ein vertieftes Mißtrauen sich in zunehmendem Maße einschlich. Das phantastisch ausgedachte Ritual des Eides war für die Juden überaus entwürdigend und ehrverletzend. Besonders wertvoll ist auch die dargebotene Bibliographie zur Rechts- und Sozialgeschichte der Juden während des Mittelalters (S. 270 ff.), die die Möglichkeit weiteren eigenen Studiums gibt. Alle diese Sonderbeiträge des Buches stehen aber im Dienste des ersten Hauptteils (S. 1—90), der uns insbesondere ein Gesamtbild der Rechtsverhältnisse der Juden im Mittelalter vermittelt.

Dabei ist hervorzuheben, daß immer sich die besonderen, allgemein wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse für die Stellung der Juden als folgenreich erwiesen. Das Emporkommen der Städte z. B. erwies die Entbehrlichkeit der Juden in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht und führte damit zur allgemeinen Verschlechterung ihrer gesamten Existenzbedingungen.

Die Juden standen im «Königsfrieden». Sie zählten zu den besonders schutzbedürftigen Personen neben den Geistlichen, Frauen und anderen. Darum erhielt auch eine Gewalttat gegen sie den Charakter des «Friedensbruches» (S. 16—20). Verwundert liest man, daß zunächst die Juden in Deutschland auch das Waffenrecht besaßen (S. 20 ff.). Sie nahmen darum teil an den bürgerlichen Wehrpflichten (S. 27 f.) und haben sie auch tapfer ausgeführt. Das änderte sich aber mit dem Hochkommen des Rittertums im Laufe des 12. Jahrhunderts, mit dem die allgemeine Wehrpflicht zurückweicht vor dem Aufgebot, das jetzt nur an die Ritter ergeht (S. 31). Wenn es dann zunächst hieß: «Das Recht schützt besser als jede Waffe» (S. 34), so wirkte sich doch der Entzug des Waffenrechtes, weil im Mittelalter Waffenrecht und Ehre weithin einander bedingten, schließlich als ehrvermindernd und ungünstig für die Juden aus: «Der Juden Schutz durch Aufnahme der Juden in den Königsfrieden, bis dahin aus Gründen des öffentlichen Friedens und im Interesse der Aufrechterhaltung der Wirtschaftsordnung gehandhabt, mußte seinen rechtlichen Charakter in dem Augenblick ändern, in welchem seine Objekte nicht mehr als vollberechtigte Glieder der großen Gesamtheit betrachtet wurden» (S. 40).

Dafür ist dann der Begriff der «Kammerknechtschaft» ein Beleg. Er bedeutete zunächst nichts anderes als die Zugehörigkeit der Juden nach

Leib und Vermögen zur kaiserlichen (Steuer-) Kammer. Aber die Aufnahme in den Königsschutz mit der Folge des Entzuges des Waffenrechtes hatte die Juden schließlich in vollständige Abhängigkeit von ihren Schutzherren gebracht: «Die Juden hatten sich aus schutzwürdigen und vollberechtigten Faktoren des Wirtschafts- und Rechtslebens in schutzbedürftige und daher auch rechtsbedürftige Objekte der wirtschaftlichen Politik verwandelt. Das Maß des ihnen zugeteilten Rechts wird abhängig und bestimmt von dem Nutzen, den ihre Duldung dem Gewalthaber bringt. Damit ist zugleich die Idee einer politischen Judenfrage geboren, die es vorher überhaupt nicht gab» (S. 42f.). Dabei erhöhte eine gleichlaufende politische und theologisch-kirchliche Gedankenführung das Gewicht der «Knechtschaft» der Juden. Die «autonome Judenpolitik» der Weltherrscher gerät mehr und mehr in Abhängigkeit von den unmißverständlich formulierten Grundsätzen der kirchlichen Judenpolitik (S. 63). War ursprünglich von den Kirchenvätern des frühen Mittelalters die «Knechtschaft» der Juden in rein geistlichem Sinne aufgefaßt, wurde sie von der Mitte des 13. Jahrhunderts an ersetzt «durch das juristische Schema des privaten Eigentums» (S. 65). Dabei war von besonderem Einfluß die Judenpolitik des Papstes Innocenz des III., die er auf dem Laterankonzil 1215 entwickelt hatte (Kleidervorschriften, Ämterverbot usw.) (S. 68ff.). So wird immer mehr der Königsfriede «zur historischen Ursache für Duldung und Schutz der Juden im Zustand der Knechtschaft» (S. 85). Kammerknechtschaft bedeutet so schließlich persönliche Unfreiheit der Juden schlechthin (S. 90).

Will man zu dieser tiefeschürfenden und in ihrer Methode so sauberen Schrift ein kritisches Wort sagen, wäre hervorzuheben, wie es ernsthaft nach Ergänzung ruft, eben zu einer gesonderten ausführlichen Darstellung des kanonischen (kirchlichen) Judenrechts im Mittelalter. Damit, daß zur Konstantinischen Zeit die Reichskirche entstand, gerieten die Juden mehr und mehr als die «Sakramentsfremden» in eine geistige Isolierung, zumal die Kirche des Mittelalters ihrem Wesen nach sakramentalen Charakter trug. Als sich diese Gedanken dann mit wirtschaftlichen Fragen verbanden, mußten die Juden immer mehr in die Ghettostellung hineingeraten. Wohl gab es auch in der vorchristlichen Zeit gesonderte Wohnquartiere der Juden. Sie waren aber von ihnen freiwillig gewählt um ihres Glaubens willen zur Aufrechterhaltung ihrer rituellen Reinheit und zur möglichst ungehinderten Gesetzesausübung. Aber im Mittelalter erhielten die jüdischen Ghettos je länger je mehr Zwangscharakter. (Vgl. zu diesem Problem das ebenfalls im Kohlhammer-Verlag erschienene Buch von Wilhelm Maurer «Kirche und Synagoge», 1953 erschienen.) Man hat den Eindruck, daß erst die Berücksichtigung und Darstellung des kanonischen Rechtes uns eine zureichende Gesamtschau der sozialen und Rechtsverhältnisse der Juden im Mittelalter vermitteln kann.

Diese letzten Bemerkungen sollen aber nicht aufgefaßt werden als Schmälerung des Wertes dieses guten Buches, sondern als Dank an den

gründlichen Erforscher des mittelalterlichen Judenrechts. Der Verfasser weist ja auch selbst auf diesen offenen Fragenkreis hin.

Bethel-Bielefeld

G. Jasper

WILLIAM FOXWELL ALBRIGHT: *Die Religion Israels im Lichte der archäologischen Ausgrabungen*. Autorisierte Übersetzung mit Nachträgen des Verfassers von Friedrich Cornelius, Dr. phil. habil. Verlag Ernst Reinhardt, München/Basel 1956.

Wer das Verlangen hat, sich unter Berücksichtigung der archäologischen Funde zu einem geschichtlich begründeten Verständnis des Alten Testaments durchzuarbeiten, dem können wir das gediegen orientierende Buch des amerikanischen Professors an der John-Hopkins-Universität warm empfehlen. Der Verfasser ist nämlich an den Ausgrabungen in maßgebender Weise beteiligt. Im ersten Kapitel versucht er die Entwicklung des menschlichen Denkens im nahen Orient von den frühesten Zeiten bis zur Blüte des griechischen Geistes darzustellen. Natürlich kann es sich, da nur 38 Seiten dafür zur Verfügung stehen, nur um Schlaglichter handeln, die der Verfasser auf die vorliegenden Probleme fallen läßt. Immerhin, wir hören von dem Verhältnis von Dichtung und Musik, von dem sichtenden Prozeß in der Auswahl der Motive und von der auch heute nicht überbotenen Höhe der empirisch-logischen Welt des Alten Testaments. Im zweiten Abschnitt handelt der Verfasser von dem archäologischen Hintergrund der alttestamentlichen Religion und zeigt an Beispielen, wie geschriebene Urkunden und schriftloses Material auszuwerten sind. Die wichtigsten Kapitel sind für uns, wenn uns ein historisches Verständnis des Alten Testaments am Herzen liegt, die drei letzten: das Kapitel über die kanaanäische Religion und über die frühisraelitische und die spätere israelitische Religion. Zuerst ersteht die kanaanäische Götterwelt und Mythologie vor uns auf Grund der Funde von Ugarit, darnach werden einzelne Züge der praktischen Religionsübung besprochen, wobei die Opfertierkataloge, die Frage der Menschenopfer und der religiösen Prostitution zur Sprache kommen. In der gleichen gründlichen Weise werden dann die Probleme der israelitischen Geschichte und Religion in den zwei letzten Kapiteln dargelegt. Wir hören von den beiden Formen des Nomadentums, vom Kamel- und Eselnomadentum und dem Einfluß auf die Einwanderung in Palästina, von der Bedeutung von Siloh für die Festigung des Glaubens, von der Organisation des Reiches Davids, wodurch dieser Herrscher in seiner Fähigkeit, das Land zu regieren, in einem guten Lichte erscheint, von den Quellen, aus denen Salomos Reichtum floß, von dem Tempel und seinen Einrichtungsgegenständen sowie ihrer sinnbildlichen Bedeutung. Im letzten Abschnitt des fünften Kapitels wird noch der prophetischen Bewegung und der Gegner

gedacht, gegen die sie zu kämpfen hatte. Eine besonders wertvolle Stelle ist die Auslegung von Ezechiel Kapitel 8 und die Darlegung über die Elephantine Papyri, auf denen uns eine merkwürdige Form von synkretistischem Jahwismus entgegentritt. Reichhaltige Anmerkungen, ein Stellenregister, ein Autoren und Sachverzeichnis sowie eine Reihe von gut ausgewählten Abbildungen erhöhen den Wert des vorzüglichen Buches.

Frankfurt a. M.

Hellmuth Bergmann

CECIL ROTH: *Geschichte der Juden von den Anfängen bis zum neuen Staate Israel*. Arthur Niggli und Willy Verkauf, Verlag Teufen/St. Gallen, Bregenz/Wien. Fr. 31.10.

Das von dem bekannten Schriftsteller Kurt Blaukopf und Dr. Miriam Blaukopf in flüssiges Deutsch übertragene Buch unternimmt es, die Geschichte der Juden in fünf Büchern darzustellen: Israel (1900—586 v. Chr.); Der Jude (586 v. Chr.—425 n. Chr.); Die Diaspora (425—1492); Die Dämmerung (1492—1815); Das neue Zeitalter (1815—1948). Vielleicht wird der Historiker da und dort anders urteilen, dies oder jenes vermissen (Angabe der Quellen) — auf alle Fälle kommt der für die Sache der Juden Interessierte auf seine Rechnung. Kein Gebiet des religiösen, politischen und kulturellen Lebens, kein Landstrich des Erdballs bleibt unberücksichtigt. Dabei ist das Ganze von einem starken Pathos durchpulst, dem man sich schwer entziehen kann, wenn man die unglaublichen Schicksale, das Auf und Ab der jüdischen Geschichte bis hin zur schließlichen «Katastrophe und Auferstehung» an sich vorüberziehen läßt. Die Darstellung der «Anfänge» verrät eine gute Kenntnis auch der christlichen theologischen Forschung. Wenn ein Kapitel «Der Schatten des Kreuzes» betitelt ist, so mahnt es den christlichen Leser zu ernster Besinnung. Es ist dort von den Kreuzzügen die Rede, durch welche Leidenschaften und Tendenzen ausgelöst worden seien, welche mindestens vier Jahrhunderte lang die Geschichte beherrscht haben und deren Tendenzen «bis zum heutigen Tage deutlich» seien (S. 220). In der Tat sind wir ja Zeugen dieser Spuren geworden und können nichts anderes, als an die eigene Brust schlagen. Trotzdem wird natürlich der christliche Leser eine andere Schau von der Gestalt Jesu und der von ihm ausgelösten weltweiten Bewegung haben. Ihm ist er jedenfalls mehr als nur «ein religiöser Erweckungsprediger und sozialer Reformator, der von David abzustammen behauptete (S. 121f.) und dessen Auffassung nicht sonderlich neu war, der vielmehr in seiner Heimatsynagoge Gehörtes auf neue Art «präsentierte», «befreit von den Fesseln des rituellen Gesetzes und belebt durch einen Strom von Parabeln von berückender Schönheit» (S. 171). Auch das Bild des Paulus («ein unvergleichlicher Propagandist») wird er anders sehen. Dessen ungeachtet kommt man aus dem Staunen nicht heraus: wie

das Volk Gottes durch alle Mühsale hindurch erhalten worden ist und wie auch die (oftmals unterbrochenen) Aufstiege des Juden (Assimilation, Anerkennung des Juden als Staatsbürgers) den jüdischen Glauben als solchen nicht haben erschüttern können. Die Wiederbelebung der hebräischen Sprache ist nur ein Zeichen dafür. Daneben sind die Verdienste der Juden in allen Bereichen des menschlichen Lebens (man denke nur an die auffallend hohe Zahl von jüdischen Nobelpreisträgern) unverkennbar. (Man braucht deswegen einen Heinrich Heine nicht gerade als «den größten deutschen Lyriker» anzusprechen, S. 428.) Großartig sind die Leistungen des jungen Staates Israel, dessen innen- und außenpolitische Probleme freilich riesengroß sind. W. Vischer meint dazu («Der neue Staat ‚Israel‘ und der Wille Gottes», S. 62): «Das Dasein Israels ist deshalb die große Störung in der Familie der Völker, weil Gott Israel dazu erwählt hat, um an ihm unübersehbar für alle Menschen die unendliche Schuld des Menschen (sc. aller Menschen) vor Gott aufzudecken. Israel ist die wunde Stelle am Körper der Menschheit. Deshalb ist das Leben Israels zugleich so verzweifelt und so unzerstörbar, weil in ihm Gott ständig die Wunde offenhält und zugleich an ihm zeigt, daß er selbst sie heilt durch Jesus, den Christus Israels.» Hier allerdings scheiden sich die Geister. Das besprochene Werk ist geeignet, zur Besinnung anzuregen. Gerade Christen sollten es lesen, um zunächst einmal den Juden in seinem Judesein ernst zu nehmen.

Basel

R. Schmälzle

ELEONORE STERLING: *Er ist wie du*. Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus in Deutschland (1815—1850). Chr. Kaiser Verlag, München 1956.

Dieses Buch will «zum Verständnis der Denkweise beitragen, die die Verfolgungen und die Vernichtung des deutschen Judentums in den Jahren 1933—1945 zuließ». Daß die Verfasserin sich nicht mit der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit selbst beschäftigt, hat seinen Grund darin, daß sie jenem unmittelbaren, grauenhaften Geschehen gegenüber wohl noch zu nahe steht und daß an seiner Maßlosigkeit alles Darstellen und Verstehenwollen scheitert.

Das Buch ist in 4 Teile eingeteilt. Der erste Abschnitt behandelt die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts; innerhalb dieses Rahmens wird die politische und die wirtschaftliche Entwicklung der Juden beschrieben. Der zweite Abschnitt befaßt sich mit dem Verhältnis von Christentum und Judentum zueinander; der dritte Abschnitt behandelt die Politisierung des christlich-jüdischen Verhältnisses; der vierte Abschnitt endlich schildert die konkreten historischen Auswirkungen des politischen Judenhasses von 1815—1850.

Aus dem vorliegenden Buch wird erschütternd klar, daß Aufklärung

und Säkularisierung dem Judentum in Deutschland nicht wirklich zu helfen vermochten. Einen christlich-jüdischen Konflikt gab es auch in jenem Jahrhundert der Toleranz, und hinter allem vordergründigen Rufen nach Duldung verbarg sich ein tief eingewurzelter, giftiger Haß gegen alles Jüdische. Man legt das Buch nicht ohne Beklemmung aus der Hand. Möge es das letzte Ziel seiner Verfasserin erreichen: dem besseren Verständnis des christlich-jüdischen Verhältnisses zu dienen.

Zürich

L. Schäppi

SCHALOM ASCH: *Reise durch die Nacht*. Roman. Diana-Verlag, Zürich, 1955.

Immer wieder hat man — nicht nur christlicher-, sondern auch jüdischerseits — versucht, Schalom Asch auf Grund seiner Bücher zu einem christlichen Autor zu stempeln. Man wird es gewiß auch mit seinem neuesten Werk, der «Reise durch die Nacht» wieder tun. Es ist in der Tat gar nicht leicht, zu verstehen, wo Schalom Asch eigentlich steht. Mir persönlich scheint, daß er auch in diesem Buch, genau so wie in allen seinen anderen Werken, bewußt jüdisch sein will und ist.

Isaac Großman, ein Sohn armer, aber frommer jüdischer Einwanderer in den USA, wird reich, geachtet und glücklich auch in seiner Familie. Nur etwas lastet auf ihm, und dies immer stärker und bedrohlicher: eine alte, unbeglichene Schuld. Vor Jahren hat er einem armen polnischen Einwanderer, Kowalsky, siebenundzwanzig Dollars gestohlen. Und mit diesem gestohlenen Geld begann sein Aufstieg. Nun, nach Jahren, auf der Höhe seines Erfolges, fängt ihn diese Schuld an zu plagen. So sehr, daß sie zum eigentlichen Thema seines weiteren Lebens wird. Er versucht, sie — nun endlich! — gut zu machen; er begibt sich nach Springbrook, wo Kowalsky früher wohnte. Aber der echte Kowalsky ist nicht so leicht zu finden. Halb Springbrook nimmt an Großmans Suchen nach Kowalsky teil, man redet von seiner Schuld, man munkelt, man bauscht auf ... Schließlich mischt sich Isaacs Sohn, Lazar, ein, dann der Rechtsberater der Familie, der Hausarzt. Sie alle können seine verzweifelten Versuche, eine so alte und so belanglose Schuld mit so unbedingter und vor nichts zurückschreckender Hingabe zu sühnen, nicht verstehen. Auch seine Sekretärin, der einzige Mensch, der ihm zunächst geholfen hat, wird an ihm irre. Isaac Großman wird als geisteskrank erklärt. Einen Kowalsky, einen Diebstahl an Kowalsky habe es nie gegeben. Das alles sei die Ausgeburt einer kranken Phantasie. Eine solche Tat habe ein Isaac Großman ganz einfach nicht begehen können. — Isaac Großman wird in einer Nervenanstalt interniert. Und da wird er nun wirklich krank, physisch und psychisch, weil ihm nun jede Möglichkeit, das begangene Unrecht an Kowalsky wiedergutzumachen, genommen ist. Bis sein Enkel Robert —

der Sproß einer Mischehe, der sich aus freien Stücken für das Judentum entschieden hat — aus dem kriegsverwüsteten Europa zurückkehrt und als erster und einziger bereit ist, seines Großvaters Verfehlung als möglich zu betrachten. Robert bringt den Großvater mit einem Rabbiner, Dr. Zimmerman, in Verbindung, und diesem gelingt, was keiner Liebe der Familie, keiner Treue seiner Sekretärin, keiner Psychotherapie der behandelnden Ärzte möglich war: er erhält das Vertrauen Isaac Großmans und er vermag ihm zu helfen. Dadurch, daß er all seine Leiden und auch seine Vergehen zurückführt auf das gestörte Verhältnis zwischen Gott und Isaac Großman. «Der Fall ist charakteristisch für Menschen, die nie versucht haben, ein persönliches Verhältnis zu Gott zu gewinnen ... (S. 342) ... Der seelische Konflikt Ihres Vaters, Mr. Großman, kommt daher, daß er kein eigenes Gebet hatte, das er an Gott richten konnte, sondern das Gebet seines Vaters benützte. Doch er verfügte dabei nicht über die Tradition seines Vaters, die mit dessen Gebet in Einklang stand» (S. 343/344). Nach der Überzeugung des Rabbiners muß Isaac Großman Gott selber, persönlich, neu kennen lernen: «Wenn wir auf eigene Faust entdecken, daß Gott vorhanden ist, dann kommt die Liebe zu ihm von selbst» (S. 355). Aber noch ist ein letztes Hindernis zur völligen Befreiung Isaacs, d. h. zu seiner persönlichen Rückkehr zu Gott, zu beseitigen: Isaacs Vater hatte ihn einst gelehrt, daß Gott nur alle gegen Ihn begangenen Sünden verzeihe, nicht aber diejenigen von Mensch zu Mensch. Das könne nur der Mensch, gegen den die Sünde begangen worden sei. Darum auch Isaacs verzweifeltes Suchen nach Kowalsky! Darauf antwortet Dr. Zimmerman: «Ihr Vater hat also der Macht Gottes Schranken gesetzt? Nun, ich will mich auf keinen Disput über diese Anschauung Ihres Vaters einlassen. Ich meinerseits glaube, daß alle Menschenwesen Gott angehören, daß alle unsere Taten vor seinen Richterstuhl gelangen und daß nur Er uns zu verzeihen vermag. ‚Wo ist der Mensch, der ohne Sünde wäre?‘ ... Wenn ein Mensch sich an einem Mitmenschen versündigt, so versündigt er sich zugleich gegen Gott. Denn woher wissen wir von Sünde und Tugend, von bösen und guten Taten, wenn nicht durch Gottes Gebote? Jawohl, Gott ist sozusagen die Abrechnungsstelle für all unser Tun. Er kann den einen Sünder mit der Sünde eines anderen bezahlen, so daß bei ihm alle Konti saldiert werden» (S. 357). Dr. Zimmerman fordert Isaac Großman dann auf, er solle sich vorstellen, Gott habe ihn zum Richter ernannt: «Vor Ihnen erscheint ein Mann und sagt: ich habe mich an einem andern Mann versündigt. Ich kann das Unrecht nicht gutmachen, da der Mann nicht mehr vorhanden ist; er ist verschwunden oder gar gestorben. Ich habe alles, was in meiner Macht stand, getan, um ihn aufzutreiben, doch es war vergebens. — Wenn Sie, der Richter, überzeugt davon sind, daß der Schuldige tatsächlich alles, was er vermochte, getan hat, daß er außerdem in vollem Maße für seine Sünde gebüßt, daß er Gutes getan hat und bereit ist, auch weiterhin Gutes zu tun, um seine Missetat abzutragen, würden Sie dann das Verdammungsurteil fällen oder

würden Sie ihm Trost zusprechen?» (S. 375). Isaac antwortet, daß er ihn nicht verdammen könnte. Darauf der Rabbi: «Sie glauben also, Sie seien gerechter als Gott, seien ein besserer Richter denn Er? Wenn Sie, ein Erdemensch, ein Geschöpf aus Fleisch und Blut, glauben, Ihr Spruch sei ein gerechter, und Sie würden den Sünder nicht der Höllenqual preisgeben, wie können Sie glauben, daß Gott so grausam wäre, einen Menschen wegen seiner Sünde leiden zu lassen, die er gutzumachen bemüht war, was jedoch über sein Vermögen ging?» (S. 358).

Hier erfolgt nun die Befreiung, die entscheidende Wendung, Isaacs Erlösung und Rückkehr zu Gott. Noch einmal belehrt ihn der Rabbiner: «Wir glauben an die ewigwährende Gnade Gottes, die uns nimmermehr im Stiche läßt. Sie wird uns offenkundiger, sobald wir die äußere Hülle abgeworfen haben, in die sich die Seele hinieden kleidet. Dann lernen wir, Gott zu erfassen durch andere Gefühle als die, die wir während unseres Erdendaseins gekannt haben. Dann sind wir eingetaucht in das Licht der Schechinah, der Einwohnung Gottes, wie wir Juden diesen Wesenszustand bezeichnen. Alle Seelen, selbst die der Sünder, gelangen schließlich zum Ziele der Vereinigung mit Gott, des Eingehens in die Gottesseele. Vielleicht müssen wir vorher einen Prozeß der Läuterung durchlaufen . . . Denn alle Seelen, auch die der Sünder, sind ein Teil der Gottheit über uns, und alle sind am Ende der Enden versammelt unter den Fittichen der Schechinah. Gott ist der allerbarmende, der allgnädige Vater, wie Moses uns gelehrt hat» (S. 359). Und so vermag Isaac nun endlich zum ersten Male in seinem Leben die Wahrheit jenes wunderbaren jüdischen Wortes zu erkennen, das ihm der Rabbiner als letztes auf seinen weiteren Lebensweg mitgibt: «Wo der wahrhaft Bereuende steht, kann nicht einmal der Heilige stehen. Das bedeutet: wenn ein Sünder bereut, steht er über dem Heiligen, der nie gesündigt hat» (S. 359).

Was noch folgt, sind Äußerlichkeiten: Isaacs völlige Genesung, seine Entlassung aus der Klinik, seine Rückkehr zu seiner Familie, sein Wiedergutmachen an Kowalsky. Daß Kowalsky tot ist und er ihm nicht mehr direkt helfen kann, ist von untergeordneter Bedeutung. Das Hauptproblem in Isaacs Leben ist gelöst: er hat heim zu Gott und seiner Gnade gefunden.

Schalom Aschs Buch ist ein faszinierendes, ein aufwühlendes, ein ergreifendes, ein menschliches Buch! Ja, mehr noch: ist die Gewissensqual Isaac Großmans, seine Verzweiflung an sich selber, sein Unvermögen, das göttliche Gebot zu erfüllen, nicht zutiefst auch christlich? Könnten wir Christen jenen Satz des jüdischen Weisen «Wo der wahrhaft Bereuende steht, kann nicht einmal der Heilige stehen» vom Evangelium her nicht voll und ganz bejahen?

Also doch kein jüdisches Buch?! Jemand, der mehr vom Judentum versteht als ich, hat mich auf die chassidische Grundlage der Frömmigkeit Schalom Aschs hingewiesen. Vielleicht finden wir hier die Antwort auf unsere Frage. Schalom Asch sieht, wie der chassidische Fromme und im Gegensatz

zu aller bloßen, starren Gesetzestheologie, daß das Gesetz allein den Menschen nicht erlöst, sondern richtet und vernichtet. Er stellt es erschütternd dar in der Gestalt des Isaac Großman. Der christliche Leser kann sich dieser Erkenntnis nur unterstellen. Die Not des Juden Isaac Großman ist auch seine eigene. Aber der christliche Weg aus der Verzweiflung ist nicht der jüdische. Ich glaube, daß Schalom Asch in seiner «Reise durch die Nacht» den jüdischen und nicht den christlichen Weg zeigt.

An Stelle der vollkommenen Erfüllung des Gesetzes, die unmöglich ist, fordert er erstens die Erfüllung des Gesetzes soweit als möglich und zweitens für die Sünde, die dann noch übrig bleibt, die wahrhafte, vollkommene Reue. Dem Menschen, der so lebt, wird Gott gnädig sein. Denn Gott kann nicht weniger gnädig sein als ein Mensch, eines seiner Geschöpfe also, an seiner Statt wäre. Das Gebet ist als eine große Hilfe dem Menschen gegeben, Gott näher, persönlicher als gnädigen Gott kennen zu lernen.

Der christliche Weg zu Gottes Barmherzigkeit und aus der Verzweiflung ist das nicht. Es fehlt hier jeglicher Hinweis auf einen Mittler. Der jüdische Mensch — nicht nur der jüdische Gerechte, auch der jüdische Sünder! — braucht keinen Mittler, keinen Heiland. «Wir glauben an die ewigwährende Gnade Gottes, die uns nimmermehr im Stiche läßt», sagt der Rabbiner. — Aber woher wissen wir das, daß Gott uns Sündern gnädig ist? Bei Schalom Asch wissen wir es eigentlich auf Grund einer logischen Denkfolgerung. Das ist ein abstraktes Wissen. Das neue Testament — nur das neue, nicht auch das alte? — gibt uns eine völlig andere Antwort: Gott ist uns gnädig einzig und allein und immer nur in Jesus Christus. «Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt» (Jes. 53,5).

Zürich

Lydia Schächli

MARIA MATHI: *Wenn nur der Sperber nicht kommt*. (C. Bertelsmann Verlag, 303 S., geb. Fr. 12.80; DM 10.80.)

Der Roman, der mit der Jahrhundertwende einsetzt und bis zum Ende des zweiten Weltkrieges reicht, läßt uns einen erschütternden Blick tun in das Erleben der Menschen in einem hessischen Städtchen — es müßte nicht die einstige Heimat der Dichterin sein, weil sich ja auch andernorts alle diese Dinge ereignet haben; doch gewinnt die Erzählung dadurch an farbiger Lebendigkeit—: da wohnen in Hadamar zwei Dutzend jüdische Familien, meist kleine Existenzen; sie leben mit den Christen zusammen; man denkt sich nicht viel dabei: Jesuitenkirche, Betsaal der Protestanten und die winzige Synagoge haben nebeneinander Platz. In feiner, wohl nur einer Frau in dieser Weise geschenkten Innerlichkeit werden die mannigfachen

Charaktere und die sich verschlingenden Schicksale gezeichnet bis hin zu dem bitteren Ende, wo auch der Feuerofen nicht fehlt, der «mit Menschenfleisch beschickt» wurde. Die Barmherzigkeit sucht da und dort ihr Werk zu tun, aber sie vermag nicht durchzudringen. Und doch legt man das Buch nicht aus der Hand ohne Hoffnung. Eben weil eine Frau den Mut gefunden hat, das alles zu sagen, was man so gerne vergißt und verschweigt: das unabsehbare Unrecht, das den Juden angetan worden ist. Was der Roman in seiner Art zu formen versucht hat (die Schönheit der Sprache soll nicht unerwähnt bleiben), ist Ende 1945 von einer anderen Dichterin, der greisen Ricarda Huch, so ausgesprochen worden: «Was in Jahren verunrechtet ist, kann nicht in Monaten gutgemacht werden. Betrachten wir (sc. Deutsche!) uns nicht als Opfer, sondern als solche, die mit der Hölle im Bunde waren und wunderbar gerettet sind. Diese Rettung mag uns hoffen lassen, daß uns künftig reinere, lichtere Tage beschieden sind.» Daß diese Hoffnung nicht trüge, dazu mag das tapfere Wort der Maria Mathi, das besonders in Deutschland gehört werden möchte, das Seine beitragen.

Basel

R. Schmaelzle

ARTHUR MILLER: *Brennpunkt*. Rororo-Taschenbücher.

Wenn wir das Buch lesen, glauben wir in das Reich Hitlers versetzt zu sein, denn ein Geist des brutalsten Antisemitismus weht uns an. Es ist zwar die Zeit, in der Hitler lebte, die des zweiten Weltkrieges, aber die Handlung dieses Romanes spielt . . . in Amerika.

Es kommen einem Zweifel: kann das wahr sein? ist es nicht ein Machwerk einer wilden Phantasie, die sich diese Verfolgungen in Amerika ausgedacht hat? Durch Zufall fällt mir eben ein jetzt geschriebener Artikel einer in Amerika arbeitenden Schweizerin in die Hände, in dem ganz bei-läufig steht: «Der Durchschnittsamerikaner ist etwa im gleichen Sinn wie der Durchschnittsschweizer, antisemitisch eingestellt» und weiter: «In einer Telephongesellschaft ist unter 60 Angestellten nur deshalb ein jüdisches Mädchen zugelassen worden, weil man nichts von seiner semitischen Herkunft wußte.»

Von hier aus ist, zumal in aufgeregten Zeiten wie sie jeder Krieg mit sich bringt, nur ein Schritt zu den im «Brennpunkt» beschriebenen Verfolgungen. Es geht darin noch nicht um Pogrome und Judengemetzel, aber um eine systematische Judenhetze mit dem Ziel ganze Städte zu «säubern» und die Juden in Siedlungen, d. h. in Ghettos, unterzubringen. Es fängt an mit nächtlichen Leerungen des Inhalts der Abfallkübel über die gepflegten Vorgärten der Häuser, deren Besitzer Juden sind, dann mit den Anrempelungen in der Bahn, auf der Straße, im Kino, mit dem Nichtzulassen in verschiedene Hotels und Restaurants und endet mit ganz brutalen Verprügelungen auf der nächtlichen Straße und in Hetzversammlungen.

Gewiß sind nicht alle Amerikaner daran beteiligt, das ist das Werk einer bestimmten Gesellschaft, die sich «christliche Front» nennt, die aber stark vom Durchschnittspublikum begünstigt wird. Niemand nimmt den Juden in Schutz.

Eine unerquickliche Lektüre, ein quälendes Buch! Und doch — wer sich für die Abwehr des Antisemitismus interessiert sollte es lesen. Der Clou der Handlung ist, daß der Held, ein Herr Newman, kein Jude ist, sondern durch eine neue Brille, die er tragen muß, ein «hebräisches» Aussehen erhält. Die Verfolgungen gegen ihn setzten langsam ein und bewirken in seiner Seele eine merkwürdige Reaktion. Obwohl er kein Jude ist und dieses auch gelegentlich ausspricht, bekommt er eine Art schlechtes Gewissen, er muß sich immer vor sich selbst und vor anderen verteidigen, sozusagen ständig beweisen, daß er kein Jude ist; dadurch verliert er seine Sicherheit und sogar seine Handlungsfähigkeit und wird erst recht verdächtigt. So erleidet er an sich selbst das Schicksal der Verfehmten.

Als kleiner Bürger und Dutzendmensch gibt er sich keine Rechenschaft über das seelische Geschehen, bleibt selbst Antisemit, scheut sich — und tut es heimlich doch — mit dem jüdischen Nachbarn zu verkehren (übrigens die beste Figur im Roman, dieser jüdische Kaufmann Finkelstein), empfindet kein Mitleid mit den Verfolgten, bis er zum Schluß, nachdem er als Jude mißhandelt wurde, plötzlich eine Erleuchtung erfährt und sich entschlossen zur Sache der Juden stellt, indem er die «Front» bei der Polizei anzeigt und sich selbst als Juden angibt.

Dieser überraschende Sühneakt eines Unschuldigen ist im Tiefsten überzeugend und versöhnend. Was für eine Seelenqual aber die sog. harmlose Verfolgung bedeutet, kann man am Beispiel des Herrn Newman gut kennen lernen.

Im Gegensatz zu ihm ist die Frauengestalt — seine Geliebte und später seine Frau, die auch wegen ihres Aussehens als Jüdin gilt — weniger interessant, höchstens als Vertreterin einer ganz eigennützig und vor keiner Gemeinheit scheuenden Person. Ihre Rolle ist nur darum bedeutsam, weil sie im Gegensatz zum Mann alles tun möchte, um die «Front» zu fördern, also aktiv verfolgen, um selbst der Verfolgung zu entgehen. Wir ahnen, daß sie den letzten Schritt ihres Mannes nie verstehen wird.

Ein Gespräch Newmans mit Finkelstein in der Nacht liefert sehr gute Argumente gegen den Antisemitismus, da es klar die Verallgemeinerungen zeigt, die zum Haß gegen ein ganzes Volk wegen Übertretungen von einzelnen Vertretern dieses Volkes führen.

Newman sagt: «Es ist nicht etwas, was Sie getan haben, sondern was ihre Glaubensgenossen getan haben.» Finkelstein starrte ihn lange an. «Mit anderen Worten: wenn Sie mich anschauen, dann sehen Sie mich nicht.» «Wie meinen Sie das?» «Wie ich es gesagt habe. Sie schauen mich an, und Sie sehen mich nicht. Sie sehen etwas anderes. Was sehen Sie? Das ist es, was ich nicht verstehe. Sie haben nichts gegen mich. Warum also wollen

Sie mich los werden? Was sehen Sie, wenn Sie mich anschauen, das Sie so böse macht?»

Aus diesen einzelnen Menschenschicksalen und ihren seelischen Reaktionen kann man viel über das Martyrium von Verfolgten erfahren und es dadurch lernen, daß auch die kleinsten Zeichen des Antisemitismus zu unterdrücken sind, weil diese wie eine Lawine wirken und unabsehbare Folgen zeitigen.

Zürich

W. M. Bührig

Toynbee und das Judentum.

In seinem großen Werk «A Study of History» übergeht in dem Kapitel über höhere Religionen Toynbee merkwürdigerweise völlig das Judentum. Es heißt darum in einer Besprechung seines Werkes, daß es wohl wenige ernsthafte Studenten geben dürfte, die dem Judentum das Recht abstreiten würden, unter die lebendigen Religionen gerechnet zu werden, zumal wenn man bedenke, daß das Christentum eine Tochterreligion des Judentums und ebenso auch der Islam ohne seine Berührung mit dem Judentum nicht zu denken sei, denn beide würden aus jüdischen Quellen gespeist. Mit Recht wurde auch hervorgehoben, daß noch immer «vulkanische Kräfte» vom Berge Sinai ausgingen, wenn man an die Zehn Gebote denke.

Der Gesandte des Staates Israel in den USA hat daher zu den Ansichten Toynbees über die Geschichte des Judentums in einer Vorlesung an dem Israelinstitut der Yeshiva-Universität in New York kritisch Stellung genommen. Es stehe, so meinte er, doch wohl dieses Übergehen des Judentums von seiten Toynbees einzigartig bei den führenden christlichen Historikern da.

Toynbee sieht die Juden an als ein Überbleibsel der syrischen Kultur-epoche, als «fossiles Relikt einer Zivilisation, die einst bedeutsam gewesen ist». Darum glaubt er auch, das Phänomen des Judentums in einer Linie mit den Parsen Indiens sehen zu können. Toynbee meint dabei, daß die orientalische Welt für solche zerstreuten religiösen Gemeinschaften eher Raum biete als der Westen mit seinem intensiven Nationalismus. Dafür führt er noch die Unstorianer und griechisch-orthodoxe Gruppen unter der türkischen Herrschaft als weitere Beispiele an.

Die zionistischen Juden hat stark erregt, daß Toynbee den Nazismus und Zionismus auf eine Stufe stellt und sogar behauptet, daß die Verirrung des Nazismus weniger tragisch sei als die der zionistischen Juden («The Nazi Gentiles' fall was less tragic than the Zionist Jews'»). Er begründet seine Ansicht damit, daß die Juden ihrerseits wieder die Verfolger der unschuldigen Araber seien. Dieses beweise, daß sie ihrerseits aus ihrer eigenen Verfolgung nichts gelernt hätten. Im allgemeinen beurteilt Toynbee

den Zionismus als «archaisch und romantisch», wir könnten auch sagen als romantischen Anachronismus.

Tatsächlich verbirgt sich im Zionismus ein «Element des Ausweichens» («element of escapism»), denn die Auffassung des Judentums als Volk und Nation wird dem Wesen wahren Judentums nicht gerecht. Es ehrt darum auch andere jüdische Kritiker Toynbees, daß sie für seine Kritik des Zionismus offen sind, da sie ihn als leidenschaftlichen Kämpfer gegen jeden modernen Nationalismus in allen seinen Manifestationen, ob sie deutsch, englisch oder jüdisch sind, schätzen. Sie heben auch hervor, daß er der Überzeugung ist, daß der jüdische Nationalismus der Versuchung erliegt, «zu sein wie andere Nationen» und darum das große Erbe der Propheten und des jüdischen Universalismus verrate.

Die Zionisten setzen Toynbees Einstellung gegen den Zionismus mit Antisemitismus gleich. Aber ihre antizionistischen jüdischen Gegner erwiderten darauf, daß nicht jede Kritik am Judentum Antisemitismus sei und fügten die Bemerkung hinzu, daß die Überempfindlichkeit gegenüber jeglicher Kritik ein altes, schmerzliches jüdisches Problem darstelle.

Kirchlicherseits wäre zu Toynbees Ansicht über das Judentum noch zu sagen, daß er keinesfalls der Einzigkeit des Judentums gerecht wird. Auch an Toynbee beweist sich, daß das Judentum sich einer rationalen Einordnung in jegliches Begriffsschema der Profangeschichte stets entzieht, eben als das Volk der Wahl Gottes, wie wir vom Standpunkt des Evangeliums aus sagen müssen.

Bethel/Bielefeld

G. Jasper

Zur Siedlungsgeschichte der Juden in den Vereinigten Staaten Amerikas.

Das amerikanische jüdische Jahrbuch 1955, das die Ausgabe zum 300-jährigen Bestehen der jüdischen Gemeinde in den Vereinigten Staaten darstellt, bringt drei ausführliche Artikel zur Siedlungsgeschichte der Juden in Amerika. Die Zeitschrift des Israel-Komitees des internationalen Missionsrates «News Sheet» bringt in ihrer November-Nummer 1955 dazu folgende Ausführungen:

«Die jüdische Bevölkerung der USA wird auf gut 5 Millionen geschätzt. New York City zählt allein 2 294 000 Juden. Zu solch stattlicher Zahl wuchsen die anfangs ganz wenigen jüdischen Siedler an, weil immer neue Einwanderungswellen Amerika erreichten. 1790 wohnten nicht mehr als 2500 Juden in den Vereinigten Staaten, von denen die meisten als Kaufleute in den ‚Städten‘ an der Ostküste lebten. Damals war jeder Jude Mitglied der Synagoge, denn diese frühen Gemeinden hatten große disziplinarische Gewalt. Die jüdischen Kaufleute konnten auch damals leicht in Schwierigkeiten geraten, und darum wagte niemand, sich zu isolieren. So hing die kleine Gruppe von Juden ganz stark aneinander, obwohl sie auch mancherlei Ver-

bindungen mit Nichtjuden hatte. 1836 kam sodann die erste Masseneinwanderung von Europa. Es waren die vornehmen Juden aus den Kleinstädten Deutschlands, besonders aus Bayern, die in jener Zeit von einer Wirtschaftsdepression hart getroffen waren und auch besondere Steuerlasten und mancherlei Beschränkungen hatten hinnehmen müssen. So vermehrte sich in zwanzig Jahren die jüdische Bevölkerung auf das Zehnfache, von 15000 im Jahre 1840 auf 150000 im Jahre 1860. Auch von ihnen wurde die Mehrzahl Kaufleute und Kleinhändler. Der Kaufmann war auf seine Weise ein Pionier. Er war darauf angewiesen, eigene Wege zu gehen und sich einen eigenen Kundenkreis zu erwerben. Gewöhnlich siedelte er sich an einer Stelle an, wo er ein freies Wirkungsfeld vor sich hatte, ohne Wettbewerb fürchten zu müssen. So wurden in dieser Periode die meisten amerikanischen jüdischen Gemeinden gegründet. ‚Dies war das große Zeitalter der Ausdehnung des amerikanischen Judentums auf jedem Gebiet.‘ Während die jüdische Gemeinde in New York zwar wuchs, machte sie 1880 nur $\frac{1}{4}$ der jüdischen Gesamtbevölkerung des Landes aus. Bis dahin wurden die wenigen Juden auch nicht als Problem von der Umwelt empfunden. Sie konnten unter günstigen Umständen leben, konnten in freie Berufe eintreten und eine Rolle im politischen Leben spielen, ohne daß sie einer Diskriminierung ausgesetzt waren. Eine Zählung, die im Jahre 1880 durchgeführt wurde, wies nach, daß Juden in jedem Staate der Vereinigten Staaten siedelten. Sie lebten in 173 Städten und waren verhältnismäßig zahlreich im Westen vertreten. Eine Umfrage bei 10000 jüdischen Familien im Jahre 1890, die der Ermittlung des Sozialstandes der Juden dienen sollte, ergab, daß fast die Hälfte von ihnen im Handel tätig waren, $\frac{1}{5}$ waren Sekretäre und im Bankfach, und einer von zwanzig übte einen geistigen Beruf aus. Andere waren Kleinhändler und Handwerker, während nur 2% Farmer waren.

Die ost-europäischen Pogrome trugen zu einer neuen Masseneinwanderung bei, die das Gesamtbild des amerikanischen Judentums stark veränderten. Am Ende des 19. Jahrhunderts waren $\frac{1}{2}$ Millionen Juden aus Ost-Europa eingewandert, und bis 1914 kamen weitere $1\frac{1}{2}$ Millionen dazu, und noch später trafen weitere 350000 ein, bevor man nationale Einwanderungsquoten im Jahre 1924 festsetzte. Der Prozentsatz der Juden in der Gesamtbevölkerung stieg auf 3,5% und auf 30% in New York. Die größte Zahl dieser russischen Juden ließ sich im Osten nieder. Sie wurden in Fabriken beschäftigt, besonders in der Textilbranche.

Obwohl sie oft unter unmenschlichen Bedingungen in den «Schwitzkästen» (sweat-shops) arbeiteten, begrüßten diese Juden doch jede Gelegenheit, zu verdienen, und sie sparten soviel sie konnten, um sich bald selbstständig zu machen. Trotz der Tatsache, daß sie in das Land kamen mit durchschnittlich nicht mehr als neun Dollar, kamen sie doch ‚mit einer überraschenden Schnelligkeit voran‘. Die jüdischen Kinder kamen in den Schulen gut vorwärts.

Zwischen 1900 und 1914, als die jüdische Einwanderung mehr als 90 000 in einem Jahr betrug, hatten die amerikanischen Juden einen harten Existenzkampf zu führen. Für ihre karitativen Verbände war es nicht leicht, einer so großen Anzahl armer Einwanderer die nötige Hilfe zuteil werden zu lassen. Es ist dennoch bedeutsam, daß bis 1908 die jüdischen Studenten 8% derer ausmachten, die ein College besuchten, und 13% derer, die Jura studierten. In dieser Periode blieben noch viele in der Textilindustrie tätig; durch Arbeiterorganisationen wurde ihre Lage aber wesentlich verbessert. Hunderttausende verließen die Slums (jüdischen Ghettos) und es begannen sich bei ihnen die charakteristischen Merkmale der amerikanischen Mittelklasse abzuzeichnen.

Die ausgesprochen jüdischen Charaktermerkmale der osteuropäischen Einwanderer machte die ganze (jüdische) Gemeinde jüdischer. Selbst das Reform-Judentum mit seiner Neigung zur Assimilation wurde davon berührt. Zu gleicher Zeit wurden Bewegungen wie Zionismus, Bundismus (Orden), Jiddischismus (typisch osteuropäisch-jiddische Kultur) von Ost-Europa herübergetragen und damit Teil des amerikanisch-jüdischen Lebens. Die Bedingungen für die Assimilation waren nun in Amerika nicht mehr so günstig, und die Verbindungsfäden mit Nichtjuden wurden weniger intim. Die Juden wurden schärfer von der übrigen Bevölkerung unterschieden. In den dreißiger Jahren fingen die Juden an, in die ‚Stehkragenberufe‘ und Geschäftswelt hineinzuwachsen, heute sind sie zum größten Teil gut verdienende Gelehrte, Kaufleute und Büroangestellte. In Detroit hatten 70% von ihnen Hochschulbildung. In dieser Zeit waren auch viele jüdische Frauen als Sekretärinnen beschäftigt. Die Juden neigten dazu, dem Regierdienst fern zu bleiben und bevorzugten mehr die freien Berufe, wo sie von anderen weniger abhängig waren. Zu Beginn der dreißiger Jahre war $\frac{1}{8}$ der Medizinstudenten Juden. Ebenso machten die jüdischen Ärzte, Richter und Zahnärzte einen hohen Prozentsatz aus. Die jüngere Generation ist sozial emporgestiegen. Die Juden sind zum größten Teil Eigentümer ihres eigenen Geschäfts und haben sich dem Mittelstand gut angepaßt; ihr Einkommen liegt gewöhnlich über dem Durchschnitt. Die letzte Einwanderungswelle — ungefähr 150 000 von Mitteleuropa vor dem Kriege und 100 000 Überlebende der Hitler-Verfolgung — wurde ohne Schwierigkeit von der wohlhabenden jüdischen Gemeinde absorbiert.»

Bethel/Bielefeld

G. Jasper